Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 20

Artikel: Stilles Glück
Autor: Feuz, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671763

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stilles Glück

Gottfried Feuz

Ein Sommerabend
Heilige Ruh' ...
Zwei Menschen wandern
Dem Walde zu.

Die Nacht sich senket.
So ganz allein
Wollen zwei Menschen
Glücklich sein.

Die Nacht sich senket
Auf leiser Spur
Geht Gottes Allmacht
Durch die Natur.

Vier Lippen schweigen,
Zwei Herzen schlagen:
Ein Bänklein im Grünen
Kann etwas sagen ...

Die Amsel singt es
Der feiernden Welt,
Was heimliche Liebe
Zusammenhält.

Blindenheim

Als Schenkung eines Wohltäters erstand der stattlich moderne, weitausladende Bau des Blindenheims, der als erster seiner Art für die kleine Stadt ein Ereignis bedeutete. Weiß und langgestreckt, mit an den Fronten entlanglaufenden offenen Hallen und Terrassen gleicht er einem Spital oder einem Sanatorium. Mit der einzigen Ausnahme, daß seine Fenster und Türen fast immer verschlossen sind, daß kaum einmal Blumen auf den Gesimsen stehen, und überhaupt dieses Eingeschlossene, Abgeschlossene das Merkmal des Hauses ist. Denn schon das hügelige Gelände über der Stadt, auf das es gebaut ist, mit der Aussicht auf Häusermeer und See, an der neuen, aufsteigenden Landstraße, eingebettet zwischen Wiesen und Felder, trägt zu seiner Einsamkeitslage bei. „Blindenheim": es trägt den charitativen Klang seines großzügigen Wohltäters; es birgt in sich die Möglichkeit des Wohlbefindens und des Heimatlichen. Seine Säle und Schlafräume fassen etwa 150 Blinde, aber seit den Jahren seiner Gründung beherbergt es kaum mehr als 10 Insassen. Man möchte sie herauslocken aus ihren Bergen, Dörfern und Weilern, alle, die des Augenlichts für immer beraubt sind: Witwen und Greise, Mütter und Väter, Alleinstehende und Kinder — aber sie lehnen den Ruf ab. Sie lassen sich nicht von Haus und Scholle, von Acker und Vieh trennen, vom Gang zur Kirche, vom Sitz am Kamin, von der täglichen Berührung mit ihren täglichen vertrauten Gegenständen. — Auf diesem Stück Boden, das ihnen zu eigen ist, sind sie geboren, getauft, aufgewachsen, getraut worden, haben Kinder gezeugt und täglich ihr Handwerk verrichtet, um jetzt, plötzlich einbrechend, das Los des Blindseins zu ertragen. Und man vermag sie nicht von ihrem Heim wegzureißen, trotz diesem Abbruch, diesem Getrenntsein von dem „Außen" und viel Gewesenem. Es gibt kein „Draußen" für sie, außer diesem alteingesessenen Gewohntsein, und nicht einmal eine Sehnsucht darnach.

Sommerlicher Sonntagnachmittag. An der Peripherie der Stadt, an aufsteigender Landstraße in weißer Kurve, blühen in Wiese und Feld Margriten, Salbei, Butterblumen, Kleedolden. Satte, lastende Nachmittagshitze; zirpende Grillen, ballig-blendende Wolken an blauem Himmel; glitzernde Fläche des Sees in der Ferne.

Im Garten vor dem Blindenheim, der als rechteckiger Kiesplatz mit Begonienbeeten angepflanzt ist, spazieren bedächtig einige ältliche, bäuerliche Frauen und Männer mit schlaff vor sich gestreckten, locker-tastenden Händen, seitwärts geneigtem, lauschendem Gesicht. Hier droht keine Gefahr. Vielleicht berührt man einmal leise und sanft, mit zart-kosendem Ausdruck (so wie nur Blinde berühren) im Vorübergehen überhängende Halme und Blüten, streift eine Katze, einen Schmetterling ...

Dann sitzen sie vereinzelt in den langlaufenden Hallen und Veranden rund um das Haus. Sitzen steif, festgelegt, wie gekettet. Legen ihre knotigen Hände unschlüssig und scheu in den Schoß, auf die Knie. Warten, denken, erinnern sich. Manchmal nähert sich ein Schritt, den man